

Fantasievolles Schauermärchen

Der erste „Freischütz“ in Bregenz macht aus der romantischen Oper großes Kino, degradiert die Musik aber zur Nebensache

Von Kirsten Liese

Ein verschneites Dorf dominiert die Bregenzer Seebühne. Der Dreißigjährige Krieg hat seine Spuren hinterlassen: Der Kirchturm ist im Wasser abgesoffen, die Häuser sind krumm und schief, die Bäume kahl. Und auch die Menschen an diesem Ort sind rau geworden, Max und Kilian tragen ihre Rivalität um die Gunst der schönen Agathe mit Waffen aus. Keine Frage: Einen großen Schauwert bietet diese Landschaft, die an Gemälde von Pieter Breughel oder Hieronymus Bosch erinnert, allemal – auch wenn man sie nicht unweigerlich mit der deutschesten aller romantischen Opern in Verbindung bringen würde.

Philipp Stölzl, der erstmals Carl Maria von Webers „Freischütz“ am Bodensee inszeniert, ist nicht nur Opernregisseur, sondern auch Filmemacher. Sein Bregenzer „Rigoletto“ zählte zum Besten, was man an diesem Ort gesehen hat – vor allem, weil Stölzl das Gespenstische in Verdis düsterem Stück herausgestellt hatte. Im „Freischütz“ nun nimmt Stölzls Fantasie überhand. Von Carl Maria von Webers Oper bleibt wenig. Es beginnt mit einem verzweifelten Max, der mit Hilfe der teuflischen Freikugeln seine eigene

Braut erschossen hat und nun von den Dörlern an einem Pfahl aufgeknöpft wird. Dann geht es per Rückblende an den Anfang der Oper.

Von da an feigt Stölzl zunehmend durch Partitur und Libretto. In Zusammenarbeit mit dem Komponisten und Festivalchef des Mannheimer Sommers Jan Dvorak hat er gesprochene Texte hinzugehängt. Zudem wurden die bekannten abgewandelt. „Männer sind mir böse Gäste“, singt das Ännchen (im Original: „Grillen sind mir böse Gäste“). Damit nicht genug: Einige Verse aus ihren Arien müssen Nikola Hillebrand als Agathe und Christof Fischesser als Kaspar dem Schauspieler-Teufel überlassen, der in Gestalt von Moritz von Treuenfels Auftritte voller Sarkasmus und Hohn beschert, die an Gustaf Gründgens' Mephisto in Goethes „Faust“ erinnern. Der Musik schadet es eher. Zumal die Inszenierung durch die zahlreichen ironischen Brechungen und satirischen Kommentare unweigerlich zur Persiflage wird.

Dabei bieten die aufwendige ausgestattete Bühne, ansprechende Kostüme (Gesine Völlm) und die virtuose Textdichtung ein gruselig-komisches Schauermärchen. Nur hätte man diese Produktion ehrlicher verpacken müssen: als

Uraufführung eines vom „Freischütz“ inspirierten Stücks von Philipp Stölzl mit Musik von Carl Maria von Weber. Dann wäre einem auch mancher Kitsch nicht so unangenehm aufgestoßen, der sich hier und da in die Szene einschleicht, als wolle man den Komponisten vorführen. Etwa wenn Ännchens Arie „Kommt ein



Eindrucksvoll: Winterliche Dorfkulisse auf der Bregenzer Seebühne. Foto: dpa

schlanker Bursch gegangen“ von einem Wassernixen-Ballett begleitet wird. In der Wolfsschluchtszene kommen Musical- und Showästhetik zum Einsatz, samt feuerspeiender Riesenschlange, einem auf dem Wasser brennenden Zauberkreis und einer imposanten Tonkulisse mit Donnergrollen und Vogelgekreisch.

Musikalisch gelingt ein solider Abend, bei dem es zeitweise zwischen Bühne und Orchester wackelt, was auf das Konto des die Premiere dirigierenden Enrique Mazzolas geht. Nikola Hillebrand singt ihre Arien mit lyrischer Schönheit, soweit ihr die Neufassungen Gelegenheit dazu geben. Das resolute Ännchen von Katharina Ruckgaber korrespondiert, wenn gleich trefflich gesungen, von allen Figuren am wenigsten mit dem aus dem Original-Libretto. Mauro Peter macht eine gute Figur als Max, er singt seine Arien mit profunder Stimme und meistert die ihm auferlegten großen schauspielerischen Herausforderungen im Wasser. Christof Fischesser gibt glaubwürdig den raubeinigen Kaspar, sein Bass hätte aber gefährlicher tönen dürfen. Franz Hawlata als Erbförster Kuno und Liviu Holender als Fürst Ottokar sind die knorrigeren Alten. Freundlicher Beifall, weit aus bescheidener als in den Vorjahren.